

Shalom Chaverim,  
Liebe Familie und Liebe Freunde,

11 Monate habe ich in Tel Aviv, Israel gelebt. Dort habe ich einen Freiwilligen Friedensdienstes in einem Wohnheim für junge Erwachsene Autisten geleistet.

Frieden. Was bedeutet eigentlich Frieden?

In meinem letzten Rundbrief, wenige Wochen bevor ich nach Hause fliege, möchte ich gerne über das Thema Frieden schreiben. Nicht auf der Ebene des Nahost-Konfliktes, der so komplex ist und den man über die Medien, selbst mitverfolgen kann.

Nein, vielmehr möchte ich Euch davon erzählen wie ich Frieden, ganz persönlich erfahren durfte.

#### Erlebnisse im Wohnheim:

Fast jeden Tag arbeite und leben ich mit besonderen jungen Frauen und Männern zusammen.

S. ist 20 Jahre alt und hat Angst vor der Dusche. Jeden Abend fällt es ihm schwer in das Badezimmer zu gehen. Manchmal fängt er an andere Menschen zu kneifen und zu hauen. Ich beobachtete, dass er ein Kinderlied sehr gerne mag. So spielte ich das Lied während der Dusche ab und sang es mit ihm. Mittlerweile ist das gemeinsame Singen zu einer Gewohnheit geworden. Das Duschen fällt ihm leichter und es macht Freude mit ihm über seine Angst zu siegen.

Anfang Juni sind wir mit dem Wohnheim in einen 'Mini-Urlaub' in den Norden Israels gefahren. Intensive Stunden haben wir dort verbracht und es war toll, die Bewohner außerhalb der gewohnten vier Wände zu erleben. An einem Vormittag sind wir in einem großen Pool schwimmen gegangen. G. sprang sofort ins Wasser. Sicherlich 45 Minuten haben wir gemeinsam im Wasser verbracht, planschend und tauchend. Einmal waren wir für mehrere Sekunden unter Wasser. G. hat mich lange angeguckt und dann fing er an zu lachen. Große Wasserblasen stiegen an die Wasseroberfläche.

Am Nachmittag kommt Z. früher nach Hause als die anderen Bewohner. Deshalb kann man mit ihm ein paar ungestörte Minuten zu verbringen. Oft spielen wir beide ein Spiel. Es besteht aus Bildern, die verschiedene Gegenstände abbilden und aus den dazugehörigen Begriffen die den Gegenständen zugeordnet werden müssen. Das Spiel hilft Z ein Gespräch zu führen, denn in einer Unterhaltung spricht er die Worte seines Gegenübers nach, anstatt eine eigene Antwort zu geben. Nach mehreren Spielen, merkte ich, dass es ihm leichter fiel, die Worte mit den Bildern zu verknüpfen. Eines Nachmittags setzte ich mich neben ihn und begann eine einfache Unterhaltung. Und Z. begann mir tatsächlich zu antworten.

I. öffnet die Tür und kommt ins Wohnzimmer. Er läuft sofort zum Fenster und prüft ob es geschlossen ist und die Vorhänge an der Wand anliegen. Dann geht er zu den Stühlen um den Esstisch, schiebt sie an die Tischkante und schaut ob alle Krümel vom Tisch weggefegt sind. Ich stehe auf und begrüße ihn. Da streckt er seine Arme aus, umarmt mich und riecht an meinen Schultern. Er guckt mir in die Augen und fängt an zu schmunzeln. Danach machen wir zusammen einen Kakao und essen ein paar Kekse.

Jeden Abend bringe ich die Bewohner zu Bett. Dabei hat V. Schwierigkeiten zur Ruhe zu kommen. Also gehe ich manchmal in ihr Zimmer und setzte mich an die Bettkante. Eines Abends habe ich V. nochmal zugedeckt und mich dafür ein wenig zu ihr hinunter gebeugt. Da gab sie mir ein schnelles Küsschen auf die Wange.

Gestern bin ich vor dem Abendessen mit H, die die Schaukel liebt, auf die große Schaukel im Garten gegangen. Dort lagen wir nebeneinander. Ich spürte sie atmen und legte meinem Arm unter ihren Kopf. Zusammen sind wir immer höher geflogen.

### Erlebnisse der letzten Wochen aus meinem Alltag:

Mitte Mai, machte ich mit zwei Freundinnen einen Trip mit Mietauto an das Tote Meer. In der Nacht schliefen wir unter den Sternen und sind am nächsten Morgen schon gegen 04:00 aufgestanden um zu der ehem. jüdischen Festung Masada zu wandern, die auf einem hohen Felsen liegt. Nach einer Stunde erreichten wir die Festung und haben uns an einer schönen Stelle, mit Blick auf das Tote Meer und die Wüste, hingesetzt. Keine 5 Minuten später ging die Sonne auf. Mit einem Coffee To-Go und Äpfeln haben wir die Sonne genossen und den Tag begonnen.

Im Juni besuchte ich eine befreundete Familie. Die Familie lebt in den Bergen vor Jerusalem in einem sogenannten Moshav. Ein Moshav ist die jüngste und häufigste Form israelischer Dörfer. Es hat durch den Gemeinschaftsgedanken, Ähnlichkeiten zu einem Kibbuz. Allerdings hat jede Familie, die in einem Moshav lebt, Privateigentum. Die Eingangstür zum Haus der Familie, das mit roten Holzpaletten verkleidet ist, steht immer offen. Egal ob die Familie da ist oder nicht. Draußen auf der Straße spielen die Kinder des Dorfes. Spielplatz an Spielplatz reiht sich aneinander. Kindergärten gibt es in dem kleinen Dorf en masse. Jeder kennt jeden.

Ende Juni fuhr ich für einen Tag nach Jerusalem. Nach ein paar Minuten, landete ich in einem ultraorthodoxen Viertel. Ich setzte mich an die Bushaltestelle um zurück in die Innenstadt zu kommen. Doch es war kein Bus in Sicht. Die Menschen um mich herum wirkten sichtlich genervt. Schließlich kam ein Bus. Doch er war völlig überfüllt. Trotzdem drängte sich eine Frau mit ihrem kleinen, vielleicht zwei Wochen alten Säugling in den Bus. Ihr Mann klappte den Kinderwagen zu, hängte ihn sich über die Schultern und folgte ihr.

Nach einer weiteren halben Stunde kam immer noch kein neuer Bus. Ich beobachtete eine Gruppe Menschen, die anfangen sich an den Straßenrand zu stellen und zu trampeln. Also entschloss ich mich, mich daneben zu stellen. Ein paar Minuten später, hielt ein großes, mit verdunkelten Scheiben versehenes, Auto. Am Steuer saß ein ultraorthodoxer älterer Herr. Vorne stieg ein Geschäftsmann mit Kippa ein und ich setzte mich mit zwei Frauen auf die Rückbank. So fuhren wir los.

Zwischen den Männern und Frauen war außer einem kurzen „Shalom“, kein weiteres Gespräch. Es schien, als beachteten sie sich nicht weiter.

Ich hörte dem Gespräch der Männer zu. Dabei erfuhr ich, dass an diesem Tag kein Bus gefahren war, da der Ramadan der Muslime zu Ende ging. Da die meisten Busfahrer Muslime seien und den Feiertag dementsprechend einhalten, sind sie also nicht zur Arbeit gegangen. Der ultraorthodoxe Jude sagte daraufhin, dass mehr jüdische Busfahrer eingestellt werden sollten. Der Staat solle dafür mehr Geld ausgeben. Er sprach von „Jews for Jews“. Außerdem war er der Ansicht, dass die Araber, sie (die Juden) sowieso nicht mögen. Der Beifahrer fügte hinzu, dass die Araber durch das Fehlen der Busfahrer, großen Mist gebaut hätten, wie immer.

Zum Ende der Autofahrt, fragten sich die Männer nach ihrer Herkunft und ihrem Grund für ihren Aufenthalt in Israel. Der Beifahrer erklärte, er sei südafrikanischer Jude und aufgrund einer Geschäftsreise in Israel. Der Autofahrer berichtete, er komme aus LA und lebe schon 30 Jahre in Israel. Als der Beifahrer ihn fragte, was ihn dazu bewegt hatte in Israel einzuwandern, antwortete der ultraorthodoxe Jude: „Gott!“

Vor kurzem hielt ich die israelische Tageszeitung in der Hand. Da stoß ich auf ein Werbeblatt, das nicht wie in Deutschland, für ein Parfum oder Stück Butter im Sonderangebot pries, sondern das für einen Airconditioner, ein E-Bike und ein Segway warb. Alles Dinge, die Israel zum High-Tech Land machen. Im Gegensatz dazu, verstehen die Israelis nichts von Mülltrennung. Und alte Kleidung oder unbrauchbares Geschirr wird einfach vor die Haustür auf eine Bank gelegt.

Eine Kollegin von mir, eine Drusin, äußerte sich bezüglich des Ereignisses der letzten Wochen in und um Jerusalem, wie folgt: Die Menschen seien so dumm. Jeder würde im Namen irgendeiner Religion und um ein kleines Stück Land kämpfen. Das nerve sie.

Darüber hinaus zeigte sie im Gespräch, ihr großes Mitleid für die beiden Drusen, die am 14.07 auf

dem Tempelberg erschossen wurden. Die Drusin hätte am Tag danach, in ihrem Kurs im College, kein Wort mit ihren muslimischen Mitschülern gesprochen.

Die Drusin will in ein paar Jahren nach Kanada, vielleicht um dort zu leben.

Den Hausmeister des Wohnheims, der schon seit 50 Jahren in Israel lebt, traf ich heute, als ich auf dem Weg zum Waschraum war. Er äußerte sich zu dem Konflikt um den Tempelberg wie folgt: Die Bevölkerung und das Land Israel könne sich eigentlich glücklich schätzen. Wenn man die Situationen in den umliegenden Ländern, wie in Syrien, im Libanon oder im Irak betrachte, sei das, was hier in Israel passiere, doch eigentlich harmlos.

Am vergangenen Freitag, zu Shabbat Beginn, war ich unterwegs im Park. Zum Sonnenuntergang, wenn sich die Wasseroberfläche des Flusses gold- und rot verfärbt.

Ich sah, dass mehrere Stuhlreihen aufgebaut wurden und wie ein paar Menschen Vorbereitungen für einen Shabbat- Gottesdienst einer Synagoge trafen. Ich setzte mich dazu. Die Sonne schien und immer mehr alte und junge Menschen setzten sich auf die weißen Stühle. Ich wurde von hinten angetippt und bekam ein Gebets- und Liederbuch, mit dem ich die nächste Stunde mitverfolgen konnte. Voller Fröhlichkeit und Friede sang die Gemeinde und lauschte den Worten des Rabbis.

An einem Baum ein paar Meter weiter, lehnte ein muskulöser Mann vom Sicherheitsdienst. Er ließ seinen Blick über die Umgebung schweifen.

Nach dem Gottesdienst, kam ich mit einem älteren Herrn ins Gespräch. Er lud mich zum Essen in die Synagoge ein, in der sich die Gemeinde versammelte. Dort war ein großes Buffet aufgebaut, mit Pita, Hummus, Obst und Kuchen. Ich führte die Unterhaltung mit dem älteren Herrn fort. Er gab mir einen Einblick in sein Leben. Er sei Dichter und schreibe hebräische Gedichte. Lange habe er in Amsterdam gelebt und sei auch einige Male in Deutschland gewesen. Er gab mir einige nette Worte mit in meine letzten Wochen in Israel.

Im Anschluss unterhielt ich mich mit einem anderen älteren Herrn, der hörte, dass ich aus Deutschland komme. Daraufhin erzählte er mir seine Lebensgeschichte – auf Deutsch.

Seine Mutter sei 1938 aus Berlin geflohen. Sie hatte ein Visum für Palästina erhalten. Da ihr Vater aber bereits im KZ war, ging sie mutig zu einem SS Offizier und bat um seine Befreiung. Er sah ihr Visum und versprach, den Vater innerhalb von 24h aus dem KZ zu holen. Bedingung ist, dass die gesamte Familie in 48h nicht mehr auf deutschem Boden sein dürfe. Falls doch, würden alle Familienmitglieder deportiert. Und tatsächlich: Keine 24h später war der Großvater des älteren Herrn wieder zu Hause und keine 48h später war seine Familie schon auf dem Weg nach Palästina. Ein Glücksfall! Der ältere Herr berichtete, er sei hier geboren und hätte zunächst mit seiner Familie natürlich nur deutsch gesprochen. Hebräisch konnten sie nicht. Weil deutsch also die Alltagssprache war, wurde die Familie nicht selten auf der Straße als Nazis beschimpft.

Der ältere Herr habe später mit seinem Vater eine Firma gegründet und dort viel Kontakt zu deutschen Firmen gehabt. Deshalb spricht er noch heute fließend deutsch.

Am Freitagabend sitzen viele Familien im Park. Ich beobachtete einmal wie eine muslimische Familie grillte und das Freitagsgebet betete. Anschließend wurde Musik über Musikboxen laut aufgedreht.

Als ich letzten Samstag gearbeitet habe, bat mich eine Kollegin ihr zu helfen. Sie ist Jüdin und hält den Shabbat ein. Kein Handy und keine Elektrizität. Die wichtigste Regel des Shabbats ist es, zu ruhen und keinen Einfluss auf die Umwelt zu nehmen, keine neuen Situationen zu schaffen. Man darf selbst nichts in Bewegung setzen. Also bat mich die Kollegin den Knopf der Mikrowelle zu drücken, um das Essen für die Bewohner aufwärmen zu können.

### Fazit:

All diese Erlebnisse sind für mich Alltag. Es kommen und entstehen immer wieder von selbst neue Begegnungen und Erfahrungen. Für mich könnte es so weitergehen.

Wenn ich an die 11 Monate denke, dann sieht man in meinem Gesicht: Träne und Freude.  
Eine Träne, weil ich gehen muss. Weil dieses kostbare Jahr vorbei ist. Weil ich mich von sehr lieb gewonnenen Menschen verabschieden muss.  
Freude, weil es ein so besonderes, wertvolles Jahr war. Weil ich Frieden erfahren durfte.  
Frieden. Was bedeutet eigentlich Frieden?

- Für besondere Menschen täglich da zu sein, sie zu begleiten. Das bedeutet Frieden für mich.
- Das Leben der Bewohner ein wenig zu vereinfachen. Das bedeutet Frieden für mich.
- Die Bewohner zum Lachen zu bringen. Das bedeutet Frieden für mich.
- Den Bewohnern helfen sich auszudrücken und zu öffnen. Das bedeutet Frieden für mich.
- Den Bewohnern Geborgenheit schenken zu können. Das bedeutet Frieden für mich.
  
- Menschen zu begegnen, aus ihren Leben zu erfahren. Das bedeutet Frieden für mich.
- Hinter Fassaden zu schauen, wahrzunehmen, zu hinterfragen. Das bedeutet Frieden für mich
- Die Natur, Landschaft und Sprache zu erleben. Das bedeutet Frieden für mich
- Dankbarkeit zu erfahren. Das bedeutet Frieden für mich.
- Freier geworden zu sein und für das Leben gelernt zu haben. Das bedeutet Frieden für mich.

Das Jahr war natürlich nicht immer einfach. Es kamen Herausforderungen und Durststrecken. Ich weiß noch, dass die Wochen zu Beginn nicht leicht waren. In Israel zu sein, war zunächst ein kleiner Schock. Die ersten Wochen habe ich einfach durchgehalten. Und dann, dann nahm das Jahr an Fahrt auf und wurde wunderschön und unvergesslich!

Es ist vielleicht wie mit einer Sonnenblume, die man pflanzt. Bis sie blüht braucht es Zeit. Sie entsteht nicht von heute auf Morgen. Wenn man sie pflanzen möchte, muss erst die Erde umgegraben werden. Dann setzt man vorsichtig den Samen hinein, ein kleines, trockenes Körnchen. In dem kleinen Körnchen sind Vorstellungen, Wünsche, Ziele, erste Begegnungen und Erfahrungen. Die Erde wird darüber geschüttet und dann heißt es warten. Aber man kann nicht einfach nur warten, man muss anpacken, man muss sich um die Saat kümmern und sie pflegen. Schauen, dass sie genug Wasser und Sonne hat. Manchmal kommt ein Gewitter auf und die Blume muss kämpfen. Aber durch die Wurzeln in der Erde, die immer dicker und fester werden, hält die Blume stand. Bald wird die Blume größer und größer und die ersten Blätter entstehen. Dann ist die Sonnenblume da. Sie hat strahlend, gelbe Blütenblätter und ist im Boden verwurzelt und verankert. Es ist geschafft! Das Sähen, Durchhalten, Warten und Pflegen hat sich gelohnt. Denn jetzt kann man die 'Saat ernten' - die wunderschöne Sonnenblume genießen und sich an ihr erfreuen.

Das Schöne ist, das man die saftigen Sonnenblumenkerne pflücken kann. Und man kann sie mitnehmen. Wohin auch immer die weitere Lebensreise geht. In diesem kleinen Kern befinden sich nun viele neue Erfahrungen, Weisheiten und Erkenntnisse. Unterwegs kann man sich den Sonnenblumenkern immer wieder anschauen, sich erinnern und als kleine Motivation nutzen. Und wenn man möchte, kann man den Kern wieder einpflanzen - in ein ganz neues Lebens(um)feld.

In Israel gewesen zu sein. Das bedeutet Frieden für mich.

Herzliche Grüße aus der Sonne!  
Bis bald, Eure Leonie